

Wasch mir den Pelz...

Autor(en): **Gyssling, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **56 (1973)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

menschlicher Erkenntnisse wurde diese religiöse, übersinnliche Auffassung überwunden. Die Evolutionstheorie von Charles Darwin (1809—1882) machte den Anfang zur Entschleierung der alten Mythen. Heute wissen alle — mit Ausnahme der religiösen Fundamentalisten, der Wortgläubigen — dass sich der Mensch aus dem Tierreich entwickelte. Tierische affenähnliche Vorfahren stiegen von den Bäumen, gingen aufrecht und schufen Werkzeuge. Sie veränderten, immer zielbewusst bei der Arbeit werdend, ihre Umwelt und wurden durch ihre Arbeit erst zu Menschen. Die Anfertigung von Werkzeugen aus Stein, Holz und Knochen schuf den Menschen. Auch Tiere arbeiten, aber sie erzeugen keine Werkzeuge.

Es kam zur Herausbildung des Bewusstseins und der Sprache. Das war ein grosser qualitativer Sprung in der Entwicklung der psychischen Tätigkeit. Die vorderen Gliedmassen veränderten und die Sinnesorgane vervollkommneten sich. Das Auge, der Tastsinn und das Gehör wurden schärfer. Adler und Geier sehen weiter als der Mensch; aber das menschliche Auge sieht an den Dingen viel mehr, als das Adlerauge. Das menschliche Gedächtnis fixierte vieles und verwandelte sich in die Logik des Denkens. Eine Zielsetzung wurde so möglich. Das Bewusstsein führte zum Begreifen der nächsten sinnlich wahrnehmbaren Umwelt. Die Sprache entstand, wodurch die Kommunikation mit anderen Menschen möglich wurde.

Bewusstsein und Sprache können nicht getrennt werden, Materie und Geist ebensowenig, sie sind eine Einheit. Das Gehirn kann, so wie es die Natur geschaffen hat, nicht menschlich denken. Das ist erst möglich im gesellschaftlichen Leben. Religiöse, also idealistische Anschauungen sprechen von der «Seele», die unabhängig sei von der Materie und dem magnetischen Feld; sie sei unsterblich und ewig.

Aber die Materialisten von heute sagen: das Bewusstsein ist eine Funktion des menschlichen Gehirns; das heisst eines Nervenapparates, der aus 15 Milliarden Nervenzellen besteht. Sie bilden mit den Nervenenden der Sinnesorgane ein kompliziertes Netz mit vielen Verbindungen. Das Gehirn ist ein Organ des Bewusstseins, die höchste Form der psychischen Widerspiegelung der Wirklichkeit. Materialist sein,

heisst die objektive Wahrheit erkennen, die uns durch die Sinnesorgane erschlossen wird. Vermutungen führen zu Hypothesen (Annahmen); deren Begründung und Beweis verwandelt die Hypothese in eine Theorie, das heisst in ein System gewonnener Erkenntnisse. Frau Dr. Hildesheimer schreibt von naturwissenschaftlichen Theorien, «die sich erst in der jüngsten Vergangenheit gebildet und sich inzwischen mehrfach gewandelt haben». Wie gut ist es doch, dass es diese Wandlung der Erkenntnisse gibt! Das gehört zum Materialismus, währenddem sich religiöse Dogmen nicht verändern.

Idealismus nennen viele Philosophen die Vorstellung, Ideen entstünden losgelöst von der Materie. Materialisten hingegen haben die Auffassung, dass es keine ausserhalb der Wirklichkeit stehende und sie beherrschende Idee gibt. Ständige Veränderung gilt in der Welt, in der das Gesetz von der Erhaltung von Mass und Energie gilt.

Die Begriffe «Idealismus» und «Materialismus» sind nicht in jener vielerorts populären Art aufzufassen, nach der ein selbstloser Wohltäter ein Idealist sei, hingegen ein selbstsüchtiger Schlemmer voll Fress- und Sauf lust ein Materialist. Die von mir verwendeten Begriffe Materialismus und Idealismus stammen aus der Geschichte der Philosophie. Abgrenzen wollen wir uns aber von den Vulgärmaterialisten. Karl Vogt (1817—1895) dozierte im letzten Jahrhundert auch in Genf. Er schrieb z. B.: «um mich hier einiger massen grob auszudrücken: dass die Gedanken in demselben Verhältnis etwa zum Gehirn stehen, wie die Galle zur Leber oder der Urin zu den Nieren.» Das ist vulgär!

Frau Dr. Hildesheimer wirft einem «Zweig der modernen Evolutionslehre vor, dass er alles: Leben, Empfinden und geistiges Schaffen auf Abwandlungen chemischer Prozesse zurückführt.» Wie hier in aller Kürze versucht wurde darzutun, wird von uns gerade diese Auffassung abgelehnt. Ebenso aber auch der Dualismus wie ihn Frau Dr. Hildesheimer vertritt. Ihre Auffassungen werden seit einiger Zeit von einer wachsenden Zahl von Progressiven abgelehnt. Frau Dr. Hildesheimer befürchtet «die kritiklose Übernahme von Bildern und Begleittexten des «Kuriere» durch die Entwicklungsländer», was sie «katastrophal» nennt. Nun, immer mehr Menschen in den früheren Kolonien des Westens werden in einem

zügigen Tempo kritischer. Katastrophal aber ist die Übernahme der Methoden des bewaffneten Krieges.

Frau Dr. Hildesheimer meint, es sei «nur ein gradueller Unterschied, ob man Evolutionist sei oder ob man — wie es ein Zweig der modernen Evolutionslehre tut — innerhalb der materiellen Stofflichkeit bleibt und alles Leben, Empfinden und geistiges Schaffen auf Abwandlungen chemischer Prozesse zurückführt». Wir sprechen nicht vom Stoff, sondern von der Materie und sind eben nicht der Meinung, dass alles Leben und geistige Schaffen nur chemische Prozesse seien. Das taten Vulgärmaterialisten im letzten und zum Teil noch im 20. Jahrhundert.

Frau Dr. Hildesheimer meint, eine «ethikfreie Wissenschaft ist nicht mehr tragbar und müsste zu Folgen führen, die den Satzungen der Menschenrechte widersprechen». Einverstanden; aber jener Materialismus, der das Dominieren der menschlichen Vernunft erstrebt, ist keineswegs ethikfreie Wissenschaft! Wir Materialisten befinden uns nicht im Widerspruch zu den Menschenrechten der UNO. Konkret sorgten wir z. B. mit anderen dafür, dass endlich den Frauen in unserem Lande das Stimmrecht im Staat gegeben wurde, und jetzt setzten wir uns für die Aufhebung des seit 1848 geltenden Jesuitenverbots ein, weil wir für die Gleichberechtigung aller Religionen, also eines Menschenrechtes sind.

Einig bin ich mit Frau Dr. Hildesheimer, wenn sie schreibt: «das aktuelle Thema sei auch mit unserem Brief noch lange nicht erschöpft». Der Dialog wäre also fortzuführen. Emil Arnold

Wasch mir den Pelz . . .

. . . aber mach' ihn nicht nass. Das ist die Devise, die sich offenkundig die sechs Diözesansynoden der Römisch-katholischen Kirche der Schweiz für ihre vom 31. Mai bis zum 3. Juni durchgeführte Arbeitssession zu eigen gemacht haben. Die wesentlichen Themen, die behandelt wurden, lauten: Die Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Mission, Entwicklung und Frieden; Ehe im Aufbau und Familie in einer Zeit des Umbruchs, endlich kirchenfreies Christentum, dienende und arme Kirche, offene Kirche. Zu all diesen Themen ist es keines-

wegs schwer, eine Reihe von unverbindlichen und in jeder Richtung auslegbaren Gemeinplätzen zu sagen, die überraschend fortschrittlich klingen und doch nichts oder nicht viel an der bestehenden Lage ändern. Denn wo es dabei um konkrete Probleme geht, sind die Synoden sorgsam ausgewichen und ihre diesbezüglichen Formulierungen noch vorsichtiger geworden. Sich an die wirklich heißen Eisen zu wagen, davor hat man sich wohl gehütet. Man hat sich feierlich zur Hilfe für die Dritte Welt und zur Verantwortung ihr gegenüber erklärt, was ja nichts kostet.

Wo es dagegen um bestimmte Fragen ging wie etwa das Waffenausführverbot, da wurde zwar in einer ersten Vorlage zur diesbezüglichen Entschliessung gesagt «die Synode würde eine zukünftige Lösung begrüßen, die jeglichen Waffenexport aus der Schweiz verhindert», aber in der Schlussfassung dieser Entschliessung ist davon nicht mehr die Rede, da heisst es nur mehr, die Synode erwarte vom Bundesrat eine strenge Auslegung der Bestimmungen und sie ersucht die Christen in der Schweiz den Bundesrat dabei kräftig zu unterstützen.

Das Beispiel ist typisch dafür, wie die Diözesansynoden heikle Probleme angepackt haben. Ganz abgesehen davon, dass viele der in der Schweiz zur Diskussion stehenden wichtigen gesellschaftspolitischen Probleme wie die der Steuergerechtigkeit, Mitbestimmung, des Bodenrechts überhaupt von der dienenden, armen Kirche, die sich in unverbindlichen Phrasen für Menschenwürde und Menschenrechte einsetzt, einfach totgeschwiegen werden. Überall wurden die vorsichtigsten und zurückhaltendsten Formulierungen gewählt und das Bestreben zeigte sich deutlich, dass die grosse Mehrheit der Synodalen nur ja niemandem auf die Hühneraugen treten wollte.

Es sei nun nicht bestritten, dass die verschiedenen diözesanen Sachkommissionen in ihren Vorlagen zu den Fragen des kirchenfreien Christentums und zum Kampf der Kirche gegen die Armut recht begrüßenswerte und im Vergleich mit der bisherigen Theorie und Praxis eingenummenen Grundsätze aufgestellt haben, übrigens auch, was die Demokratisierung der Kirche anbetrifft. Aber gerade hier darf nicht vergessen werden, dass die Synoden lediglich Konsultativorgane sind, nur

Empfehlungen aussprechen können, aber keine Vorschriften erlassen, mit denen sie die verkrusteten Machtstrukturen der Kirche aufbrechen könnten. Und alles, was aus Rom herüber tönt, hört sich nicht so an, als ob man dort auch nur den leisesten Einbruch in die kirchlichen Autoritätsstrukturen zulassen würde.

In einem haben die Diözesansynoden deutlich erfahren, wie sehr sie selbst an die Autorität der Bischöfe gebunden sind. Ihre Entschliessungen bedürfen ja der Zustimmung des zuständigen Bischofs, um überhaupt weitergeleitet zu werden und nicht einfach in einer Schublade zu verschwinden. Und da gab es einen bemerkenswerten Zwischenfall. Sein Urheber ist natürlich der sattsam bekannte Bischof Mamie von Freiburg, der einer Resolution seiner Diözesansynode sein Veto entgegengesetzt hat. Diese Resolution verlangte nämlich, dass die Verfahren über die Massnahmen gegen Theologen wegen abweichender Meinungen von Rom dem modernen Rechtsemp-

finden angepasst werden. Dass also der Beschuldigte sich verteidigen kann, selbst gehört wird, einen Verteidiger bekommt, Akteneinsicht erhält und was sonst noch in einem rechtsstaatlichen Verfahren üblich ist. Da die Synode, wenn auch kein Name genannt wurde, offenbar den Fall Pfürtnner im Auge hatte, hat Bischof Mamie, der ihn als erster in Rom denunziert hatte, von seinem Vetorecht Gebrauch gemacht.

Der Streit ist noch nicht zu Ende, eine Vermittlungskommission soll sich mit dem Konflikt zwischen dem Bischof und seiner Synode befassen. Er zeigt aber deutlich, dass die Kompetenz der Synoden ihre Grenze an der bischöflichen Macht hat und dass nur die ganz Naiven sich darüber durch einige progressiv klingende Phrasen hinwegtäuschen lassen.

Im Herbst soll die Synodenarbeit weitergehen, wir, die wir nicht zu den ganz Naiven gehören, werden abwarten, was uns dann aufgetischt werden soll.

Walter Gyssling

Aus Joseph Eglis Dokumentation (IX)

Der «Saemann», das Monatsblatt der bernischen Landeskirche, befasste sich im Dezember 1952 sowie drei Nummern des Jahres 1956 mit der Täuferbewegung zur Zeit der Reformation. (Zur Orientierung: Täufer sind Anhänger christlicher Richtungen, die an Stelle der Kindertaufe die Erwachsenentaufe setzen.)

Das Blatt bemüht sich vorerst um Verständnis für die Mitläufer dieser Bewegung, indem es feststellt, schon bei den ersten Christen sei die Erwachsenentaufe geübt worden, und historisch gesehen hätten die Täufer eigentlich recht, da sie dem Taufakt Bekehrung und Bekenntnis vorangehen liessen. Auch sei im Neuen Testament nirgends die Kindertaufe verboten, indessen sei sie biblisch nicht ohne weiteres zu belegen.

Nun aber wendet sich das Blatt. «Die Volkskirche», schreibt der Saemann vom Dezember 1952, «wird auf die Kindertaufe wegen der in ihr enthaltenen Verpflichtung zur religiös-ethischen Erziehung nie verzichten können» und lehnt damit die Sekte ab.

«Den Täufern nun aber», führt das oben erwähnte Monatsblatt aus, «ging es indessen gar nicht nur um das äus-

sere Zeichen ihrer Gemeinschaft, also die Erwachsenentaufe, sondern um eine spezifische religiöse Haltung, die von derjenigen der Reformation prinzipiell verschieden ist». Es wird ihnen vor allem vorgeworfen, dass sie sich lediglich an das göttliche Gesetz gebunden wissen wollten und deshalb die Verbindlichkeit der staatlichen Ordnung verwarfen. Das äusserte sich darin, dass sie sich gegen Eid und Waffendienst wandten und in der Ostschweiz sogar «kommunistischen Tendenzen» huldigten. Es scheint also trotz Marx und Lenin nichts Neues unter der Sonne zu geben. In diesem Zusammenhang ein interessantes Zitat: «Sie (. . .) gaben sich der Selbsttäuschung hin, nach der Bekehrung ein wirklich heiliges Leben führen zu können. Die Reformatoren wussten dagegen, dass die biblische Forderung nie restlos erfüllt werden kann und derjenige einer schwärmerischen Illusion verfällt, der meint, sie völlig erfüllen zu können».

Eine Art geistiger Rückversicherung der Reformatoren.

Die Täufer stellten sich denn auch ausserhalb der staatlichen Gemeinschaft und mussten der entsprechen-